- Das Image einer absterbenden Institution, für die niemand mehr sein Leben drangibt, vermeiden, und der Kirche durch einen neuen Priesterstand zukunftssträchtige Vitalität geben.
- Den Priestern selbst helfen, zu unterscheiden, worin ihr Erfolg liegt, und ihre Unentbehrlichkeit sehen zu lernen.

Bischöfe, Dekane, Gemeinden, Theologen können helfen. Das Entscheidende ist das ständige Ringen des Priesters um seine eigene Identität. Eine Hilfe dazu ist Lektüre, Studium und Fortbildung. Durch verschiedene Formen der Persönlichkeitbildung (TZI, Praxisbegleitung, Leiten in der Kirche) könnten die Priester an sich selbst herangeführt werden, damit sie Identität gewinnen und für andere Wegbegleiter sein können.

- Die Verbindung Priesterum und Zölibat lösen und den Priestern eine Lebensform ermöglichen, in der Klarheit und Durchsichtigkeit möglich ist.

DER PRIESTER BRAUCHT FREIHEIT.

Wie viel? Möglichst viel. Denn zum Menschen gehört die Freiheit wie zum Knochen das Mark. Davon soll und darf der Priester keine Ausnahme machen, schon garnicht dazu gedrängt werden aus spirituellen Rollenvorstellungen, sich menschlich zu entmündigen und zum Berufssklaven werden.

Die hohe Würde der Priester besteht in der Freiheit.

Diese Freiheit realisieren sie in einem Höchstmaß an Verantwortung und einem Mindestmaß an Direktiven und Steuerung. Was der Priester ganz allgemein in seinem Berufs- und Arbeitsfeld braucht, ist der partnerschaftliche Bezug zu seinem Vorgesetzten und die subsidiäre Leitungsstruktur seiner Kirche. Alles andere entspricht nicht seiner Identität und seinem Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit.

Sind Priester frei? Wird ihre Kompetenz von der übergeordneten Kirche zu stark beschnitten? Sind sie lediglich Exekutivorgane des Bischofs und des Papstes? Haben sie tatsächlich zu wenig Spielraum für eigene pastorale Entscheidungen?

Wenn ich sage, der Priester braucht zum guten Leben und Wirken viel Freiheit, dann schließe ich den Gedanken an: Die Bischöfe sind vollverantwortlich für die Freiheit der Priester.

Das ist eine gewichtige Aussage. Ich glaube, daß diese Frage nur selten bedacht und gestellt wird. Sie muß mit aller Kraft und Virulenz in die Leitungssorgen der Kirchenoberen eingehen, so, daß daraus ein Führungsstil wird. Anders formuliert: In der Kirche gut führen, zumal als Bischof oder Seminarregens, bedeutet, andere Menschen ermächtigen zu eigener Kompetenz und Handlungsfähigkeit. Das wäre in der Communio-Ekklesiologie der entscheidende Schritt. Communio zwischen Papst, Bischöfen und Priestern müßte vor allem der ständige Versuch sein, Mitarbeiter zu einem Optimum an Freiheit in Kompetenz und Selbstbestimmung zu ermächtigen.

Viele Priester machen es anders. Sie lieben straffe Führung und verlässlich-homogene Direktiven. Das hat auch seinen Sinn, weil jeder in seinem Dienst schützende Orientierungen braucht, Spielregeln der gemeinsamen Arbeit, auf die er sich zur rechten Zeit, etwa in der Sakramentenpastoral, berufen kann. Priester brauchen nämlich auch Rückendeckung bei komplizierten Entscheidungen wie etwa kirchliche Beerdigung eines Ausgetretenen.

Manche lieben das so sehr und fühlen sich dabei so wohl, daß sie zu unangenehmen Bürokraten werden, die aufhören, selbst zu verantworten und sich nur noch auf den Paragraphen berufen.

Kirche hat also insgesamt eine undispensible Verantwortung dafür, daß sich die Mitarbeiter auf allen Ebenen, die Priester eingeschlossen, in Freiheit und zur Freiheit entfalten. Wie kann man das möglich machen? Aus dem ganzen Pensum eines solchen partnerschaftlichen Dienstes lege ich einige Möglichkeiten vor.

1. Die Diözesanleitungen sollten ihre Priester ganz bewußt animieren zu Selbstverantwortung. So machte es Kardinal Döpfner 1975, als er das Problem der Zulassung geschiedener Wiederverheirateter in die pastorale Klugheit der Priester verwies. Er löste damit nicht das Problem. Es besteht weiterhin fort, aber ermutigte dazu, Spielraum zu suchen.
2. Die Kirchenleitungen sollten in ihren öffentlichen Stellungnahmen die Grenzen nicht zu eng ziehen. Zugegeben, das ist sehr schwierig, weil manche Priester mit Sinn und Zweck der Freiheit nicht umgehen können und die Zuordnung

von Freiheit und kirchlichem Gemeinwohl nicht bedenken. Es gibt Fälle, wo Correctio fraterna notwendig ist.

3. Die große Kunst der Kirchenleitungen, angebahnt und ermöglicht mit Hilfe der Theologen, ist der innerkirchliche Pluralismus. Er besagt die wissenschaftliche Möglichkeit theologischer Alternativen und im entsprechenden Rahmen das Recht, alternativ zu denken und zu handeln. Damit hier nicht zerstörerische Grenzüberschreitungen vorkommen, braucht es die ordnende Einheit. Am besten kommt sie zustande, wenn Priester durch Studium, Fortbildung und gewissenhafte Pastoral ihre eigenen Grenzen im Konsens mit der Kirche erkennen.

An sich haben die Pfarrer viel Freiheit. Man kann den Kirchenoberen in der Regel nicht vorwerfen, daß sie deren Selbstbestimmung zu stark einengen. Aber es gibt einige innerkirchliche Problemfelder, wo die Priester anstoßen, anecken, sich wund reiben, mit den Zähnen knirschen und die Achsel zucken. Ich will nicht apodiktisch sagen: Das läßt sich ohne weiteres ändern, wenn nur das Lehramt aufhört, stur zu sein. Dafür sind die Erfahrungen zu komplex und empfindlich. Wir könnten aber als Priester sehr wohl brauchen

a) die Erlaubnis zur Interkommunion

Vielfach wird sie ohnedies praktiziert, aber es ist eben auch nicht das Richtigste, wenn Priester sagen: "Über diese Vorschriften bin ich längst hinweg. Ich praktiziere den vorauseilenden Gehorsam."

b) Ökumenische Gottesdienste am Sonntagvormittag. Man sollte den Kampf dagegen nicht unbedingt so lange

führen, bis es anders nicht mehr geht. Kirche ist gut beraten, wenn sie sich frühzeitig zurücknimmt.

c) Die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zu den Sakramenten.

Die pastorale Situation ist heillos. Viele Pfarrer gehen über die Normen hinweg und lösen die Konflikte souverän-abweichend.

Dennoch sind sie im Inneren und äußeren zerquält. Was sie wünschen, ist eine verlässliche und durchführbare Lösung, nicht über Hintertürchen, sondern durch die Gewissenskompetenz der Eheleute. Nicht die Kirche sollte von außen her definieren, wann jemand sakramentenfähig und seine Partnerbeziehungen legitim sind, sondern die Betroffenen selbst.

d) Die Empfängnisverhütung und Geburtenkontrolle

Die meisten Pfarrer leben mit der Königssteiner Erklärung und weigern sich, dahinter zurückzufallen. Sie nehmen sich die Freiheit, darauf im Beichtstuhl keinen Bezug mehr zu nehmen. Sie predigen nicht mehr darüber, weil sie denken und sagen, das sei Angelegenheit der Partner. Priester kommen in die Enge und Verängstigung, wenn ihnen allzu massiv eingeschärft wird, sie sollten so oder so reden und fragen und lossprechen.

e) Die Fragen der Sexualmoral von Paaren ohne

kirchliche Trauung. Die Priester schwimmen in der Beurteilung des Erlaubten und Nicht-Erlaubten und weichen insgesamt der Situation aus. Dem meisten wäre gedient mit brauchbaren moraltheologischen Überlegungen, nicht nur zu dem, was sündhaft ist, sondern wie man solche Menschen in der Communio halten und begleiten kann.

f) Sakramentale Beichte und Bußfeier

Viele Pfarrer praktizieren hervorragende Bußfeiern mit bestem Anklang und Erfolg. Sie nehmen sich die Freiheit, zu sagen: Du kannst Dich verlassen, daß Sündenvergebung geschieht, wenn Du Reue hast.

Dann lesen sie tags darauf in den Kirchenblättern, Bußfeiern seien kein oder ein schlechter Ersatz für die Beichte. Die Irritierten lesen und sagen: "Herr Pfarrer, wie ist das nun?"

Priester brauchen eine klare Anerkennung der Bußfeiern ohne publizistische Vorbehalte und Verunsicherung. Sie spüren, daß man jetzt die Bußfeiern kaputt redet und die sakramentale Beichte sowieso ausläuft.

g) Priesteramt für die Frauen.

Irgendwann wird die Kirche die Zäsur vornehmen und für die Frauen das Tor zum Priestertum öffnen. Die Frage ist nur, wie lange das noch ausstehen wird.

Der ganzen Kirche und ihren Priestern wäre geholfen, wenn möglichst rasch der erste Schritt getan würde: Die Öffnung des Diakonats für die Frauen.

Den Priestern ist nicht gedient, wenn die Diskussion darüber als unerwünscht erklärt und unterdrückt wird. Solche Fragen darf man ebenso wenig tabuisieren wie das Problem des Zölibats.

Zur Freiheit des Priesters gehört es eben auch, daß ihm nicht verwehrt wird, über wichtige Fragen zu diskutieren und dazu ungerügt Meinung zu bilden und Vorschläge zu machen.

h) Zölibat

Für viele Priester wird der Pflichtzölibat immer unbegreiflicher. Gewiß sind sie angetreten mit Bejahung dieser Institution. Viele von ihnen haben im Laufe der Jahre aber auch gespürt, wie sehr Leben, Sexualität und Ehe mit der Freiheit zu tun haben. Das Ja zum Zölibat wird für sie zunehmend schwerer, weil die Argumente für den Pflichtzölibat immer brüchiger und die Meinungen der Öffentlichkeit immer negativer werden.

i) Fragen des Tendenzschutzes für die Kirche

Pfarrer haben in der Regel mit vielen Mitarbeitern zu tun, zumal im Kindergartenbereich. Sie erleben dabei die bekannten Zwänge mit all den unerfreulichen Folgen: Bei nicht-kirchlicher Zweitehe erfolgt fristlose Kündigung des Mitarbeiters. Der Pfarrer leidet mit und wird zusätzlich von der Öffentlichkeit dafür moralisch geprügelt. Wenn es nach ihm ginge, würde er anders handeln, aber das kirchliche Tarifrecht steht im Weg.

Ich notiere diese Sorgenfelder eines jeden Priesters mit der Bitte, die Priester mittendrin in ihrem Ringen um den guten Weg ernst zu nehmen und die Sache nicht abzuwiegeln. Wie können etwa Bischöfe und Generalvikare das ernst nehmen? Jedenfalls dadurch, daß sie partnerschaftlich und offen mit ihren Priestern über dies alles reden und das Gottes Volk und seine Priester animieren, von unten nach oben zu berichten, Wünsche zu äußern und Meinungen zu geben. Deshalb notiere ich

an dieser Stelle: Priester brauchen mehr Kommunikation von unten nach oben. Wir haben zu viel Einbahnkommunikation von oben nach unten.

DER PRIESTER BRAUCHT COMMUNIO: BEZIEHUNGEN UND HEIMAT.

Sehr viele Priester sind innerlich stabil, beziehungstark und lebensfreundlich. Sie sind integriert in die Kirchenheimat und ihre seelsorgliche Umwelt. Sie haben Freunde und leiden nicht an Einsamkeit. Sie sind zukunftsgerichtet und ausgewogen. Sie gehen gerne mit Menschen um und lieben die Geselligkeit. Sie verankern ihr Leben in der Gnade und teilen ihr Leben anderen mit. Das Bild vom kaputten und mißglückten Menschen, der wegen frühkindlicher Verklemmungen Priester wurde, ist nicht wahr, ist verletzend und ungerecht. Dennoch:

(Wieviele?) Priester sind: auch vereinsamt - alt -
krank -
hilflos - aggressiv
neurotisch und
menschenscheu
alkoholabhängig
zölibatsgestört
kirchenfeindlich

Leben aber heißt: "Leben in Beziehungen", "arbeiten in Beziehungen". Zum Leben und Arbeiten braucht der Priester Heimat und Beziehungen - communio, weil sonst sein Leben und Arbeiten nicht genug gelingt.

Es ist nun gang und gäbe, den Priestern zu sagen, sie sollten zum Presbyterium stehen, und sich, um den

Bischof als zentrierende Mitte der *communio* geschart, Schaffenskraft und Lebensfreude holen.

Richtig daran ist, daß der Anschluß an die geistlichen Nachbarn und Dekanatskapitel hilfreich ist. Richtig wäre auch, daß für die Beziehungswelt der Priester die *communio* mit dem Bischof gut wäre. Aber gibt es sie? Wollen und können sie die Bischöfe erreichen? Schön wäre es. Traum von der *Communio*-Kirche.

Wie für seine Freiheit ist der Priester auch für seine Beziehungen erstverantwortlich. Also käme es in der Ausbildung und Fortbildung darauf hinaus, ihm dazu zu helfen, daß er sich beziehungswillig und -fähig macht.

Weil aber viele aus irgendwelchen Gründen Störungen haben, die sie von sich aus nicht mehr beheben können, brauchen sie jemand, der auf sie zugeht. Das schöne Bild von der "Gemeinde wie ein Netz" ist hier anzuwenden. Diözese wie ein Netz, das diskret und respektvoll auf die Priester achtet und sich ihnen befreiend zuwendet. Ist das der Fall?

Werden kranke und alte Priester genug beachtet? Wendet man sich positiv den Außenseitern zu? Wie geht das Presbyterium mit den "Abgefallenen" um?

Die wichtigste Form aller Zuwendung ist die Bejahung: "Wir freuen uns mit dem Herrgott, daß es dich gibt."
- Alle latente und unterschwellige Bestrafung der "Abweichler" wirkt zentrifugal.

Es gibt bei den Priestern soziale und kirchliche Heimatlosigkeit. Sie eskaliert dann, wenn der Priester in seinem Arbeitsbereich frustriert ist, oder seine Berufshoffnungen enttäuscht werden.

Die Folge ist häufig eine fluchtartige Quasibeheimatung im Alkohol und Sexualbeziehungen, Ehebruch, aber auch echten und qualitätvollen Liebensbeziehungen.

Priester brauchen wie alle anderen Menschen Beziehungen und Heimat.

Was ist zu tun, solange Priester keine eigene Ehe und Familie haben können? Sicher das Wichtigste von allem!

- Ein lebensfreundlicher Haushalt. Pfarrhaus, das wie eine Heimat ist, in dem man gerne lebt, und in das man freudig zurückkehrt.
- Ein sympathische Hausfrau, die nicht nur versorgt, sondern in der möglichen Weise Lebenspartnerin und Gefährtin ist. Eine der Voraussetzungen dafür ist die angemessene Bezahlung. Jetzt ist sie (fortschrittlich genannt) ungenügend und ungerecht.
- Sicherheit und Geborgenheit im Alter und in der Krankheit durch Wohnrecht, eigene Wohnung und Pflegeplatz. Manche Priester wissen nicht wohin, wenn sie aus dem aktiven Dienst ausscheiden.

- Eine solidarische Verwandtschaft, von der er erfährt, daß er auf sie rechnen kann, wenn Störungen auftreten.

- Viele Freunde, die ihn annehmen, wenn er daneben tappt, und "auffällt".

- Eine Gemeinde mit Menschen, unter denen er wie mit Freunden leben kann.

- Pfarrliche Gemeinschaft, Gruppen und Gasthäuser, in denen er nicht ein Fremder, sondern zu Hause ist.

- Eine Kirche mit Bischöfen und Papst, die seine geistige Heimat ist, weil er sich mit ihr identifizieren kann.

- Eine Kirche, die ihm gerecht wird, auch wenn er anders lebt, als erwünscht. Es ist nicht recht, generell Laisierungen und kirchliche Beschäftigung zu verweigern. Und es ist nicht recht, den Ausstieg aus dem Priesterum zu desavouieren und Verrat zu nennen.

- Menschen, Klassen und Gruppen einer Pfarrei, die ihn auch dann annehmen, wenn er nicht oder nicht mehr das Volle bringt, und ihn nicht dadurch entwürdigen und bedrücken, daß sie ständig von "besseren Pfarrern" reden.

- Menschen, die verzeihen und nicht nachtragen, wenn der Priester Fehler macht. Der Priester braucht nicht Handkuß und unbesehenen Amtsrespekt von früher. Er braucht aber Kulanz und Toleranz bei Ungenügen und Fehlleistungen, weil auch für ihn gilt, daß man es nicht allen recht machen kann.

- Menschen in der Pfarrei, die gemeinsam "einer des anderen Last" tragen. Priester lassen jetzt viele Lücken offen, weil sie anfangen, zu seltenen Exemplaren zu werden. Bedauerlich, daß man ohne Rücksicht darauf - aus prinzipiellen Gründen - die Laienhomilie in der Messe untersagt hat.

DER PRIESTER BRAUCHT SINNERFAHRUNG.

Priester müssen weitgehend davon absehen, zu sagen: Der Sinn meines Berufes ist mein Lebensglück. Ihre Antwort ist ihnen vorgeschrieben "Der Sinn meiner Arbeit und Opfer ist der Glaube der Menschen an Gott und ihr Lebensheil durch den Glauben". Dazu gehört selbstverständlich implizit: Der Sinn meines Berufes ist die Sorge um das Wohl der Menschen hic et nunc. Hierbei gibt es Sinnstörungen, die zur eigentlichen Not im Priesterberuf führen können. Sie lassen sich auf folgende Nenner bringen:

- Ist die Kirche, und bin ich als Priester wirklich notwendig für das Heil der Menschen?

- Bin ich bei den Menschen gefragt als ein unentbehrlicher Diener ihres Lebens, oder muß ich mich ständig aufschwätzen und aufdrängen?

- Ist das wahr, was ich verkündige, über Ursünde und Tod, Auferstehung und Heil, Sakramente und Notwendigkeit der Kirche? Muß man wirklich beichten? Muß man jeden Sonntag zur Kirche gehen? Muß man unbedingt schwere Sünden in der Beichte sagen?

- Ist die Lehre von der Erlösung und den Instrumenten der Rettung wahr?

Wenn dabei viele Fragezeichen und alternative Antworten nach vorne kommen, ist das kein Unheil, sondern ein befreiender Abschied vom monolithischen Denken hin zur Rationalität. Sinnerfahrung im Leben des Priesters ist eine Frage der Wahrheit. Die andere ist die Erfahrung des Alltagslebens. Priester haben an sich keine Not, Tag für Tag zu erleben, daß sie für andere Menschen und ihre Lebenswelt wichtig und schätzenswert sind. Oft brauchen sie Erfahrungshilfen, um ihre Alltagsbedeutung zu erkennen und zu verinnerlichen.

Das hat mit beruflichen Erfolgserwartungen und -kriterien zu tun. Wer sich als Priester mit Chirurgen oder Architekten vergleicht, wird an sich selber zweifeln. Wer als Priester seinen beruflichen Erfolg nach dem Beifall der Masse und seinem Platz in der gesellschaftlichen Prestigepyramide sucht, wird frustriert.

Er braucht die Gewißheit, daß sein Handeln eine berufsspezifische Langzeitwirkung hat, und der Erfolg oft erst nach Jahrzehnten sichtbar wird.

Er braucht Unterscheidungsvermögen für das, was Menschen wirklich hilft. Er soll nichts von menschlichen Gütern und Diensten gering achten. Er soll aber seine eigenen Dienste für den Glauben, die Hoffnung und die Beziehungen der Menschen nicht unterschätzen.

Er braucht die richtigen Akzente und Wertungen, um im Mißerfolg den Kopf nicht hängen zu lassen, und an sich zu zweifeln. Die Katastrophenmeldungen kommen mit schöner Regelmäßigkeit auf den Tisch: Kirchenaustritte - Taufverzicht - Ende des Beichtens - Verzicht auf kirchliche Trauung - Schwund der Kirchenbesucherziffer.

Priester brauchen in der Trauer darüber zugleich Perspektiven, um sich selber von Vorwürfen freizuhalten, und den Sinn des "Verfalls" zu erkennen - und gleichzeitig der Resignation zu widerstehen.

Dr. Walter Friedberger